

Musikstunde

Von Aubade bis Zukunftsmusik – Einmal quer durch Riemanns Musiklexikon (1–5)

Folge 4: Von Paraphrase bis Triller

Von Christian Möller

Sendung vom 18. Juli 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

In Riemanns Musiklexikon blättern wir uns diese Woche hier einmal von A bis Z durch, und wir sind angekommen bei den Buchstaben P bis T: Von Paraphrase bis Triller. Ich bin Christian Möller, schön, dass Sie dabei sind!

Da ist also dieser Hofnarr des Herzogs von Mantua. Und der Herzog ist ein Schürzenjäger. Und der Hofnarr, der macht sich immer über die Opfer des Herzogs lustig, also über die gehörnten Ehemänner. Bis eines Tages...’ Okay, ich hör an der Stelle mal auf. Die Geschichte, die ich da nacherzählt habe, haben Sie vermutlich erkannt, es ist die von Giuseppe Verdis „Rigoletto“. Paraphrasieren nennt man das, wenn man eine Geschichte mit seinen eigenen Worten umschreibt. In der Musik ist eine Paraphrase was ganz Ähnliches. Nur geht’s hier nicht um Hauptfiguren und Handlungsstränge, sondern um die wichtigsten Melodien und Motive. Paraphrasen sind eine typische Gattung der Virtuosenmusik des 19. Jahrhunderts vor allem für Klavier. Tastenlöwen wie Sigismund Thalberg oder Franz Liszt schnappen sich die eingängigsten und charakteristischsten Themen aus gerade populären Opern wie eben Rigoletto und umspielen und variieren sie in der Paraphrase nach allen Regeln der Kunst. Eine Win-Win-Situation: Die Virtuosen können anhand bekannten Materials besonders gut zeigen, was sie draufhaben. Das Publikum bekommt nochmal all die Schlager zu hören, die es schon von der Opernbühne kennt. Und kann beim Hören raten, was wohl als nächstes kommt. Zum Beispiel in der Paraphrase über Verdis „Rigoletto“ von Franz Liszt.

Musik 1 (06:31)

Franz Liszt: Grande Paraphrase de Concert sur „Rigoletto“ de Giuseppe Verdi

Jean-Yves Thibaudet (Klavier)

SWR M0013855 001

Jean-Yves Thibaudet mit Franz Liszts Grande Paraphrase de Concert sur „Rigoletto“ de Giuseppe Verdi. Sie hören die Musikstunde in SWR Kultur.

Einmal quer durch das „Riemann Sachlexikon Musik“, wir sind beim Buchstaben P. Und als nächstes kommt: Pentatonik. Von penta, griechisch für „fünf“. Heißt also so viel wie Fünftonmusik. Musik, die aus einer Skala von fünf Tönen gemacht wird. Also vergleichsweise wenig. Die Tonleitern, mit denen wir es meist zu tun haben, bestehen aus acht Tönen. Wenn man noch einige Halbtöne dazu tut, dann sind es zwölf. Klassische Musik schöpft diesen Tonvorrat mehr oder weniger voll aus. Aber das sind eben nicht die einzigen möglichen Tonleitern. Die Pentatonik ist viel älter, die ersten bekannten Fünfton-Skalen stammen aus der Zeit von 3000. v. Chr. aus Mesopotamien. Pentatonik ist die Grundlage von traditioneller Musik, aber auch Kunstmusik aus vielen Teilen der Welt, ob aus China, Albanien oder dem Sudan. Sie ist die Basis für den Blues, für Kinderlieder und Abzählreime. „Backe, backe Kuchen“ zum Beispiel ist Pentatonik. Im Vergleich zur gewöhnlichen Dur- oder Moll-Tonleiter klingt Pentatonik einfacher, weil sie ohne Halbtöne auskommt. Das hat auch seinen besonderen Reiz. In der klassischen Musik spielt Pentatonik meist dann eine Rolle, wenn Komponisten indigene Musikstile oder Melodien aufgreifen. Antonín Dvořák zum Beispiel. In seiner Zeit in den USA ist er beeindruckt von den Gospels der Afroamerikaner, aber auch von den Melodien der „native americans“. Und bedient sich bei dieser Musik für seine eigenen Werke, die dadurch einen charakteristischen Sound bekommen. In seiner Sinfonie Nr. 9 „Aus der neuen Welt“ oder auch im Streichquartett Nr. 12 dem „Amerikanischen“ spielt die Pentatonik eine prägende Rolle, zum Beispiel hier im Hauptthema des langsamen Satzes.

Musik 2 (07:20)

Antonín Dvořák: Streichquartett Nr. 12 F-Dur op. 96, II. Lento

Jerusalem Quartet

SWR M0339002 002

Das Jerusalem Quartet war das mit dem langsamen Satz, Lento, aus dem Streichquartett Nr. 12 in F-Dur von Antonín Dvořák.

Ein Beispiel für P wie Pentatonik. Als nächstes kommt ein Phänomen, das ist der Pentatonik ziemlich stark entgegengesetzt, nämlich P wie Polytonalität. Pentatonik, wie gesagt, besteht aus nur fünf Tönen, also weniger als gewohnt. Deswegen klingt sie oft etwas karg und leer. Polytonalität klingt manchmal überfüllt. Weil sie das ja irgendwie auch ist. Polytonal bedeutet: Viele Tonarten. Ein und dasselbe Stück hat nicht nur Akkorde und Melodien aus einer Tonart, sondern aus mehreren, und das oft schnell nacheinander oder auch gleichzeitig. Und dann knirscht es eben ein bisschen. Komponisten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben gern mit Polytonalität experimentiert, besonders gern der Franzose Darius Milhaud. Zum Beispiel in seiner Suite „Scaramouche“. Der erste Satz basiert auf einer bewusst simplen Abzählreim-ähnlichen Melodie und beginnt in C-Dur, der klarsten aller Tonarten, aber genau diese simple Klarheit bringt Milhaud mit plötzlich eingestreuter Polytonalität immer wieder durcheinander.

Musik 3 (02:38)

Darius Milhaud: Scaramouche, I. Vif

Katia und Marielle Labeque (Klavier)

SWR M0012405

Katia und Marielle Labeque mit Musik von Darius Milhaud. Das war der erste Satz aus seiner Suite „Scaramouche“ für zwei Klaviere.

Gehört haben Sie das in der SWR Kultur Musikstunde. Und wenn Sie finden, dass die Sendung diesmal ein bisschen nach einem Sammelsurium klingt, dann haben Sie natürlich völlig recht. Wir blättern durch das „Riemann Sachlexikon Musik“, einmal quer durch von A bis Z, und picken uns Buchstabe für Buchstabe die interessantesten Begriffe raus. Wenn das Wort „Sammelsurium“ durch einen musikalischen Begriff ersetzen will, dann am besten durch den, der jetzt kommt, nämlich Quodlibet. Quodlibet heißt wörtlich: „Was beliebt“. Der Name stammt ursprünglich aus einem ganz anderen Zusammenhang, nämlich von der Theologischen Fakultät der Pariser Universität Sorbonne. Dort veranstaltet man im 13. Jahrhundert wissenschaftliche Streitgespräche aus dem Stehgreif, Themenwahl: nach Belieben. Der Name dafür „disputationes de quod libet“. In einem deutschen Liederbuch des 16. Jahrhunderts taucht der Begriff dann erstmals im Musik-Kontext auf: "Guter, seltsamer, und künstlerisch teutscher Gesang, sonderlich etliche künstliche Quodlibet“. Zuerst versteht man unter Quodlibets vor allem Vokalmusik, und zwar Stücke, in denen bereits bekannte Lieder bunt miteinander vermischt werden, ob sie nun nacheinander auftauchen oder gleichzeitig. Wenn die verwendeten Vorlagen bekannt genug sind, kann man natürlich so ein Quodlibet auch rein instrumental umsetzen. So wie Wolfgang Amadeus Mozart in seinem Quodlibet „Galimathias Musicum“. Galimathias bedeutet so viel wie: Durcheinander. Die Melodien, die er verwendet, dürften den damaligen Zuhörern bekannt gewesen sein. Heute sind sie das nicht mehr. Aber das schnelle, überraschende Hin und Her mit plötzlichen Abbrüchen, Stimmungswechseln und Kehrtwendungen, lässt auch so keinen Zweifel daran: Mozart macht hier, was ihm gefällt.

Musik 4 (05:52)

Wolfgang Amadeus Mozart: Galimathias Musicum KV 32

Zürcher Kammerorchester

Howard Griffiths (Ltg.)

WDR 6194491103.001.001

„Eitelkeit, Eitelkeit, ewig's Verderben! Wenn all's versoffen ist, gib't nix zu erben“, so der Text des Liedes, das Wolfgang Amadeus Mozart hier als Adagio erklingen lässt in seinem Galimathias musicum, einem Quodlibet für kleines Orchester. Mozart schreibt das so nebenbei während einer großen Europareise 1766, da ist er noch nicht mal zehn. Bei uns hat Howard Griffiths das Zürcher Kammerorchester dirigiert. Das war's auch schon mit dem Buchstaben Q, wir springen weiter zu R wie Rhapsodie. In der griechischen Antike sind Rhapsoden fahrende Sänger, die auf Festen zur Unterhaltung des Publikums Heldenepen vortragen. Daran angelehnt ab dem 18. Jahrhundert Kompositionen „ohne feste Form, denen (im Gedanken an den Vortrag der antiken Rhapsoden) die Vorstellung von einem epischen, quasi improvisatorischen Vortrag und der Bruchstückhaftigkeit des Vorgetragenen zugrunde liegt“, soweit Riemanns Musiklexikon. Franz Liszt schreibt seine „Ungarischen Rhapsodien“ ursprünglich für Klavier, in seiner Nachfolge sind später unter dem Titel Rhapsodie vor allem Orchesterwerke mit Volksmusik bzw. Nationalstil-Bezug erfolgreich, zum Beispiel die „Rumänischen Rhapsodien“ von Georges Enescu. In der Musikstunde auf SWR Kultur hören wir die erste Rumänische Rhapsodie, gespielt vom Orchestre Symphonique de Montréal unter Charles Dutoit.

Musik 6 (03:10)

Georges Enescu: Rumänische Rhapsodie A-Dur op. 11 Nr. 1

Orchestre Symphonique de Montréal

Charles Dutoit (Ltg.)

Label: Decca, ASIN: B00000IP75

Charles Dutoit und das Orchestre Symphonique de Montréal mit der „Rumänischen Rhapsodie“ von Georges Enescu. Es gibt Begriffe, die haben im Alltag eine bestimmte Bedeutung, als Fachbegriff aber eine ganz andere. Die Romanze zum Beispiel. Die meisten Leute denken dabei vermutlich an eine Liebesbeziehung. Herrn Schmidt aus der Finanzbuchhaltung wird eine Romanze mit Frau Meier aus der Marketingabteilung nachgesagt, obwohl beide seit Jahren verheiratet sind. Ursprünglich hat der Begriff der Romanze eine viel nüchternere Bedeutung. Gemeint ist eine Dichtung, die nicht auf Latein, sondern in der Volkssprache verfasst ist, genauer gesagt: der romanischen Volkssprache. „Romans“ meint demnach ein erzählendes, volkssprachliches Gedicht. Vor allem in Spanien blühen die gesungenen Romanzen seit dem späten Mittelalter, aber auch in anderen europäischen Ländern breitet sich die Bezeichnung aus. Und geht irgendwann auch in die klassische Musik ein, ins Kunstlied und in die Oper. Romanzen können von Abenteuern, Heldentaten oder auch schauerlichen Begebenheiten handeln. Naja, und von Liebe natürlich auch. Wie zum Beispiel die Romanze des Radames aus dem ersten Akt der „Aida“ von Giuseppe Verdi.

Musik 7 (03:31)

Giuseppe Verdi: Celeste Aida. Romanze des Radames, 1. Akt aus Aida

Luciano Pavarotti (Tenor)

Orchester der Wiener Volksoper

Leone Magiera (Ltg.)

SWR M0356097 013

Luciano Pavarotti mit der Romanze des Radames aus Giuseppe Verdis Oper „Aida“. Leone Magiera hat das Orchester der Wiener Volksoper dirigiert.

Die Musikstunde in SWR Kultur hören Sie. Wir kommen zum nächsten Buchstaben in Riemanns Musiklexikon. S wie Scordatura. Der italienische Begriff bedeutet wörtlich „Verstimmung“, etwas höflicher und gleichzeitig genauer könnte man auch von „Umstimmung“ sprechen. Denn gemeint ist eben nicht, dass ein Instrument nicht sauber gestimmt ist und deshalb schief klingt. Sondern dass die Saiten bei einem Streichinstrument mit Absicht nicht auf die üblichen Noten gestimmt sind, sondern eine oder mehrere Saiten vom gewohnten Schema abweichen, um dadurch bestimmte Effekte, Klänge oder Akkorde zu ermöglichen. Im 17. Jahrhundert kommt die Scordatura häufig zum Einsatz, besonders oft bei Heinrich Ignaz Franz Biber, den man deshalb auch den „König der Scordatura“ nennt. In seinen „Rosenkranzsonaten“ für Violine und Basso continuo hat fast jedes einzelne Werk eine andere Stimmung. Biber setzt die Scordatura ein, um symbolisch die Form des Rosenkranzes nachzuzeichnen. Es gibt insgesamt 15 Sonaten und eine Passacaglia am Schluss. Die erste Sonate ist in ganz gewöhnlicher Stimmung gehalten, durch die Umstimmungen bewegt sich der Zyklus dann im ersten Teil davon immer weiter weg, Sonate für Sonate, Perle für Perle sozusagen, im zweiten Teil nähern sich die Sonaten schrittweise der Originalstimmung wieder an. Höhepunkt ist die elfte Sonate mit dem Titel „La Resurrezione“, „Die Auferstehung“. Hier setzt Biber eine besondere Form der Scordatur ein. Zusätzlich zur Verstimmung schreibt Biber vor, dass die beiden mittleren Saiten hinter dem Steg und hinter dem Sattel überkreuzt werden. Eine Visualisierung des Kreuzes einerseits. Andererseits die symbolische Bedeutung: Mit der Auferstehung ist alles, was bisher war, im wahrsten Sinne des Wortes verkehrt.

Musik 8 (04:08)

Heinrich Ignaz Franz von Biber: Die Auferstehung, Sonate für Violine und Basso continuo Nr. 11

G-Dur aus den Rosenkranzsonaten

Gunar Letzbor (Violine)

Ars Antica Austria

SWR M0594400 028

Gunar Letzbor war der Solist, Mitglieder seines Ensembles Ars Antica Austria haben ihn begleitet in der elften der „Rosenkranzsonaten“ von Heinrich Ignaz Franz Biber.

Religiös bleiben wir im weitesten Sinne auch mit unserem nächsten Lexikoneintrag. Wir kommen zum Buchstaben T wie Tombeau. Französisch für „Grabstein“ oder „Grabmal“. Eine Instrumentalkomposition im Gedenken an einen Verstorbenen. Das Tombeau ist im 17. und 18. Jahrhundert vor allem bei französischen Lautenisten gebräuchlich, die Freunden, Gönnern oder auch anderen Musikern so einen musikalischen Grabstein widmen. Dass die Bezeichnung heute noch geläufig ist, liegt aber vor allem an Maurice Ravel und seinem „Tombeau de Couperin“. Trotz dieses Namens ist Ravels Stück aber viel allgemeiner gedacht: Nämlich als Erinnerung an die französische Musik der Barockzeit.

Musik 9 (03:09)

Maurice Ravel: I. Prélude aus Le Tombeau de Couperin

Les Vents Français

WDR 6189993102.001.001

Das Prélude aus „Le Tombeau de Couperin“ von Maurice Ravel, hier in einer Bearbeitung für Bläserquintett mit Les Vents Français.

Und damit nähert sich die Musikstunde in SWR Kultur so langsam dem Ende. Wir sind unterwegs in „Riemanns Sachlexikon Musik“, heute ging's von P wie Paraphrase bis T wie Triller. Unser letzter Eintrag für heute. Eine Verzierung, bei der eine sogenannte Hauptnote im schnellen Wechsel mit der Note darüber oder darunter erklingt. So ein Triller wird in der Regel nicht vollständig ausgeschrieben, sondern mit der Abkürzung „tr“ oder einer kurzen geschlängelten Linie über der Note. Oder auch einfach gar nicht. Noch zur Barockzeit wird oft einfach vorausgesetzt, dass ein versierter Musiker weiß, wann sich ein Triller anbietet und wann nicht. Manchmal werden Triller auch wie eine Art Spezialeffekt eingesetzt, zum Beispiel in Form der Trillerkette, italienisch „catena di trilli“. Die berühmteste ist vermutlich die in der Sonate g-Moll op. 1 Nr. 4 von Giuseppe Tartini, der sogenannten „Teufelstrillersonate“. Der Name geht auf einen Traum zurück, von dem Tartini erzählt hat. Darin habe der Teufel ihm auf seiner eigenen Violine ein Stück vorgespielt, schöner als alles, was er jemals gehört habe. Und immer wenn er versucht habe, das nachzuspielen, was er da im Traum gehört habe, sei ihm das nicht gelungen. Bezogen wird Tartinis Erzählung vor allem auf eine Stelle im letzten Satz. Da spielt die Violine eine über siebzehn Takte aufsteigende Trillerkette und begleitet sich dabei auch noch mit einer zweiten Stimme selbst. Bei uns jetzt zu hören mit dem Ensemble Palladians. Im letzten Teil der Musikstunde geht es dann um die Buchstaben U bis Z. Urheberrecht bis Zukunftsmusik. Ich bin Christian Möller, vielen Dank fürs Zuhören, machen Sie es gut, tschüß!

Musik 10 (3:23)

Giuseppe Tartini: Sonate g-Moll für Violine und Basso continuo g-Moll op. 1 Nr. 4

Palladians

WDR 6208586101.001.001